

Vor genau fünfundsiebenzig Jahren besetzten Einheiten der dritten amerikanischen Armee die Kreisstadt St. Ingbert. Über den Hergang dieser Besetzung gibt es viele Aussagen, die sich zum Teil widersprechen. So wird oft behauptet, die Stadt sei „offiziell“ übergeben worden. Auch von einer geplanten Sprengung der Grube St. Ingbert wird gesprochen. Beides stimmt nicht. Unsere nachfolgenden Gespräche mit St. Ingberter Bürgern, die an diesem Tage Schlüsselfiguren des Geschehens waren, schildern noch einmal die tatsächlichen Ereignisse an diesem denkwürdigen



JOHANN GRIES

20. März
1945

Der Tag an dem die „Amis“ kamen

Augenzeugen berichten über die Besetzung von St. Ingbert

Der ehemalige Beigeordnete Johann Gries, der bei Kriegsende als Leiter der Hauptverwaltung tätig war, hat uns seine Aufzeichnungen über jene turbulenten Märztage 1945 zur Verfügung gestellt, die unseren Lesern noch einmal die Ereignisse dieser Zeit ins Gedächtnis zurückrufen sollen. Zu vor aber noch ein kurzer Überblick über die strategische Lage der letzten Kriegsmomente: Die Alliierten hatten nach der Invasion, die am 6. Juni 1944 an der Küste der Normandie begann, bis zum Herbst 1944 Frankreich besetzt und standen mit ihren Armeen an den Grenzen Deutschlands. Der Hauptstoß ihrer Truppen zielte auf das Ruhrgebiet. Der Angriff auf das Saarland sollte solange verschoben werden, bis der Rhein nördlich der Ardennen erreicht war. Im lothringisch-saarländischen Frontabschnitt standen sich im Herbst 1944 die Erste amerikanische Armee mit 250.000 Mann und die Erste deutsche Armee mit knapp 90.000 Mann gegenüber. Die Materialüberlegenheit der Amerikaner war erdrückend. Achtmal mehr Panzer und das Zehnfache an schwerer Artillerie stand ihnen für den bevorstehenden Angriff zur Verfügung. Die erste amerikanische Offensive, die im November 1944 begann, scheiterte am Widerstand der deutschen Truppen. Im Zuge der Ardennen-Offensive, dem letzten deutschen Versuch, die alliierte Front aufzubrechen, griffen am Neujahrstag 1945 acht deutsche Divisionen vom Saargebiet aus an und drängten die Amerikaner noch einmal bis zur Maginotlinie zurück.

Die Stadt wird beschossen

Anfang Dezember kam St. Ingbert zum erstenmal in die Reichweite der amerikanischen Artillerie. In der Nacht vom 8. zum 9. Dezember schlugen die ersten Granaten ein. Die feindliche Artillerie versuchte damals, die Kaiserstraße unter Beschuß zu nehmen, um den Nachschub der deutschen Truppen zu stören. Anfang Januar, nach der Offensive der deutschen Truppen, hörte der Beschuß für kurze Zeit auf. Doch bald rückte die Front wieder näher und der Beschuß verstärkte sich von Tag zu Tag. Seit Mitte März befand sich St. Ingbert in unmittelbarer Nähe der Front. Die Amerikaner hatten fast den gesamten Biesgau eingenommen und durchbrachen auf der Ensheimer Höhe den Westwall.

Am 19. März wurde in unmittelbarer Nähe der Stadt noch vereinzelt gekämpft. Johann Gries schreibt in seinem Kriegstagebuch über diesen Zeitraum: Die Stadtverwaltung hat am 17. März 1945 zur Führung der Verwaltungsgeschäfte eine Notverwaltung eingesetzt, die aber nie in Funktion getreten ist. Der Verwaltung standen

zu diesem Zeitpunkt fast keine Unterlagen mehr zur Verfügung. Die wichtigsten Akten, die bereits Mitte Dezember in Richtung Osten abtransportiert worden waren, verbrannten bei einem Jabo-Angriff in einem Eisenbahnwagen.

18. März: Die Stadt wird sehr stark beschossen. In der Garten- und Schützenstraße fallen Bomben. Mehrere Tote sind zu beklagen.

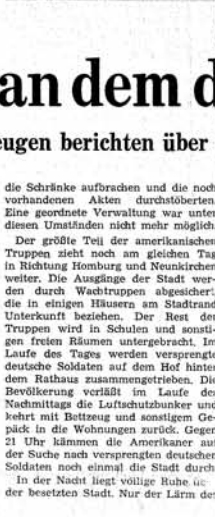
Brücken werden gesprengt

19. März: Die Stadt wird immer noch beschossen. Der gesamte Verkehr ist lahmgelegt. Die Behörden- und Parteidienststellen befinden sich im Luftschutzkeller in der Bleskasteler Straße. Die letzten Einheiten der deutschen Wehrmacht räumen die Stadt und setzen sich in Richtung Homburg ab. Die nicht im Einsatz befindlichen Angehörigen des Volksturms müssen sich in der Verleseshalle der Grube einfinden. Von dort aus marschieren sie in Richtung Homburg ab. Die im Einsatz stehenden Männer des Volksturms werden am späten Abend aus dem Dienst entlassen. Major Schwabach, der Kommandeur des St. Ingberter Volksturms, hat durch diesen Befehl der Stadt St. Ingbert einen großen Dienst erwiesen. Der spätere amerikanische Stadtkommandant, Captain Beyer, äußerte nämlich einmal, daß auf einem Flughafen bei Metz starktag die Flugzeuge standen, die die amerikanischen Truppen hier auf Widerstand gestoßen wären.

In der Nacht vom 19. auf den 20. März wird die Stadt St. Ingbert von mehreren heftigen Detonationen erschüttert. Ein Sprengkommando der Wehrmacht jagte alle Brücken der Stadt in die Luft. Nur die Brücke am Hahnacker blieb von diesen sinnlosen Sprengungen verschont.

Unheimliche Ruhe

Am Morgen des 20. März herrscht in St. Ingbert eine unheimliche Ruhe. Die Amerikaner nähern sich aus Richtung Ensheimer der Stadt. An den ersten Häusern der Ensheimer Straße sammeln sich die amerikanischen Einheiten. Durch die Ensheimer Straße über die Brücke am Hahnacker und durch Bleskasteler Straße und Pfarrgasse ziehen sie in die Stadt ein. Dabei warnen den amerikanischen Truppen wahrscheinlich einige St. Ingberter Bürger als Wegweiser behilflich. Gegen 14 Uhr war St. Ingbert besetzt, ohne daß die Stadt offiziell an die amerikanischen Besatzungstruppen übergeben worden war. Auch das Rathaus wurde von den Truppen besetzt, die



nicht offiziell übergeben wurde. Eine Übergabe der Stadt hat aber, wie unsere Nachforschungen ergaben, dennoch stattgefunden. Sie war zwar nicht offizieller Natur, hat aber sicher dazu beigetragen, daß die Besetzung unserer Stadt sich ohne Schwierigkeiten abwickelte.

Ein St. Ingberter Amerikaner

Am späten Vormittag des 20. März 1945 verläßt der St. Ingberter Bergmann Jakob Dörr seine Wohnung am Schafweber und läuft durch die Ensheimer Straße in Richtung Kreuz den amerikanischen Truppen entgegen. In seiner Brieftasche trägt er einen amerikanischen Paß, der auf seinen Namen ausgestellt ist. An den letzten Häusern der Ensheimer Straße trifft er auf die ersten amerikanischen Soldaten, die sehr eräusant sind, unter diesen Umständen einen Landsmann als „Parlamentär“ zu treffen, der ihnen in fließendem Englisch einen Lagebericht über die Stadt St. Ingbert gibt. Die amerikanischen Truppen noch nicht so recht trauen. Der Führer der Einheit hatte nämlich Befehl gegeben, sich der Stadt vorsichtig zu nähern, da die amerikanischen Truppen Widerstand erwarteten. Zuerst wollten die Amerikaner natürlich wissen, wie Jakob Dörr zu seinem Paß und zu seinen ausgezeichneten Sprachkenntnissen gekommen war.

Im Herbst 1927 war Jakob Dörr in die Vereinigten Staaten ausgewandert. In Canton (Ohio) wurde er bei Verwandten aufgenommen. Auf der dortigen Grube fand er als Bergmann eine Anstellung. Nach einigen Jahren erwarb Jakob Dörr die amerikanische Staatsbürgerschaft. Im August 1939 kam Jakob Dörr nach St. Ingbert zurück, um seine Frau und seine Kinder, die die ganzen Jahre über in St. Ingbert geblieben waren, in seine neue Heimat zu nehmen.

Der Kriegsausbruch vertriebt die Rückkehr in die Vereinigten Staaten. Jakob Dörr blieb bei seiner Familie in St. Ingbert und arbeitete auf der St. Ingberter Grube. Von seinen Arbeitskollegen unter Tage, die sein freundliches Wesen sehr schätzten, erhielt er den Spitznamen „der Amerikaner“. Als 1941 das Deutsche Reich den Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg erklärte, wurde Jakob Dörr, der immer noch die amerikanische Staatsbürgerschaft besaß, laufend von den zuständigen Parteibehörden überwacht. Zu einer Internierung kam es allerdings nicht.

Gemeinsame Bekannte

Der amerikanische Offizier, dem Jakob Dörr diesen Lebensbericht vorgelesen hatte, wurde zusehends freundlicher, als er hörte, daß Jakob Dörr zwölf Jahre lang in Canton (Ohio) gelebt und gearbeitet hatte. In einem kurzen Frage- und Antwortspiel stellte sich dann sogar zur allgemeinen Überraschung heraus, daß Jakob Dörr und dieser Offizier in Canton sogar gemeinsame Bekannte besaßen. Das leichte Mißtrauen, das die amerikanischen Soldaten ihrem Landsmann am Anfang noch entgegengebracht hatten, war jetzt natürlich verschwunden.

Das Leben normalisiert sich

Nach und nach kommt alles wieder ein etwas geordnetere Bahnen. Bereits am 29. März wird die Ausgehzeit verlängert. Die Bevölkerung darf sich jetzt von 8 bis 17 Uhr auf den Straßen aufhalten. Am 30. März tritt unter dem Vorsitz von Rechtsanwält Rikert der erste Bürgerrat der Stadt zusammen, er die Geschichte der Stadt leiten soll.

Soweit die Ausführungen des ehemaligen Beigeordneten Gries, aus denen klar hervorgeht, daß die Stadt



DER LUFTSCHUTZBUNKER in der Bleskasteler Straße, ein ehemaliger Bierkeller, der Kiegatagen Sitz der Verwaltung und Nachrichtenzentrale des Volksturms.

durchfahrenden Panzer und Geschütze stört die Bevölkerung, die zum erstenmal seit Monaten ohne Angst vor Bomben und Granaten schlafen kann.

Am 21. März errichten die Amerikaner in der Saarbrücker Straße eine Ortskommandantur, die von Capt. Beyer geleitet wird. Als erste Maßnahme der Militärregierung wird angeordnet, daß sich die Bevölkerung nur zwischen 10 und 14 Uhr außerhalb der Wohnungen aufhalten darf. Am gleichen Tag wird Rechtsanwält Rikert von der Bürgergemeinschaft mit der Führung der Verwaltung beauftragt. Er versucht in dieser schwierigen Lage wieder eine ordnungsgemäße Verwaltung aufzubauen. Am meisten Sorgen bereitet ihm vorerst die freigelassenen Fremdarbeiter, die Lebensmittellager plün-



der Straße, ein ehemaliger Bierkeller, der Kiegatagen Sitz der Verwaltung und Nachrichtenzentrale des Volksturms.

tern und dadurch die Versorgung der Bevölkerung gefährden. Auf Drängen von Rechtsanwält Rikert unterbindet der amerikanische Stadtkommandant diese Plünderungen.

Wer in der angegebenen Zeit ohne solche Erlaubnis im Freien oder ausserhalb seiner eigenen Wohnung angetroffen wird, wird mit Geld- oder Freiheitsstrafe bestraft.

Warnung: Die Militärwachen haben Befehl erhalten, auf alle Personen zu schießen, die über die Ausgangsschranken gehen werden und die sich zu verborgen oder zu entkommen versuchen.

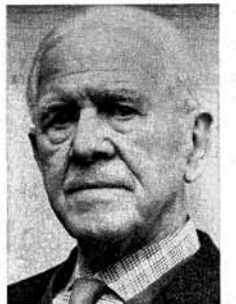
Die ERSTE ANORDNUNG des amerikanischen Stadtkommandanten an die St. Ingberter Bevölkerung.

SOLDATEN UND ZIVILISTEN, die bei den Angriffen der Amerikaner in den letzten Kriegsmomente in St. Ingbert ums Leben kamen, wurden auf einem kleinen Ehrenfriedhof in der Nähe der alten Leichenhalle beigesetzt.

über gesprochen, daß er durch seinen Alleingang zum „Kreuz“ viel zur reibungslosen Besetzung der Stadt beigetragen hat. Jakob Dörr kann leider den fünfundsiebenzigsten Jahrestag seines einsamen Marsches zum „Kreuz“ nicht mehr erleben. Nachdem er einen schweren Schlaganfall erlitten hatte, ist er am vergangenen Dienstag im Knappschaftskrankenhaus gestorben.

„Leute, geht nach Hause!“

Daß die Amerikaner bei ihrem Einmarsch in St. Ingbert auf keinerlei Widerstand stießen, ist nicht zuletzt auf die „Zivilcourage“ des damaligen Majors Philipp Schwabach zurückzuführen, heute ein rüstiger 84jähriger Pensionär, der sich noch gut an die turbulenten letzten Kriegstage erinnern kann. „Ich wurde“, so erzählte uns Philipp Schwabach, der im Zivilberuf Lehrer an einer St. Ingberter Schule war, im Herbst 1944 zum In-



EX-MAJOR PHILIPP SCHWABACH

spekteur der im Kreis St. Ingbert befindlichen Volksturmeinheiten ernannt, die im Oktober 1944 gebildet worden waren. Zu seinen Aufgaben gehörte es auch, an allen Ausfallstraßen von St. Ingbert Panzersperren errichten zu lassen. Die Befehlszentrale über diese Panzersperren befand sich im Luftschutzkeller in der Bleskasteler Straße. Am 16. März wurde mir von der Kreisleitung der Befehl erteilt, alle Panzersperren vor den heranrückenden Amerikanern zu schließen und den mir unterstellten Volksturms zum Abmarsch zu sammeln. Als am Abend des gleichen Tages die letzten Einheiten der Wehrmacht und auch die Kreisleitung die Stadt verließen, gab ich an meine Männer sofort den Befehl, die Panzersperren zu öffnen und alle Waffen zu sammeln und zu entschärfen. Mein letzter „Befehl“ lautete dann: „Leute geht nach Hause, der Krieg ist für euch zu Ende.“

So kam es, daß die Amerikaner ungehindert in St. Ingbert einmarschieren konnten und kein einziger Schuß fiel. Widerstand wäre zu diesem Zeitpunkt nicht nur sinnlos gewesen, sondern hätte wie bereits erwähnt, nur dazu geführt, daß St. Ingbert bombardiert worden wäre.

Keine Grubensprengung

Wenn man über die letzten Kriegstage in St. Ingbert spricht, wird oft die Behauptung aufgestellt, daß die Grube vor dem Einmarsch der Amerikaner gesprengt werden sollte. Fritz Simon, der damals Maschinenwerkmeister und Überbetriebsführer an der St. Ingberter Grube war, schüttelt über dieses Gerücht den Kopf. „Niemand“, so erzählt uns Fritz Simon, der heute in Rohrbach lebt, „hat damals Sprengladungen in der Grube angebracht“. Es bestand lediglich der Befehl, die saarländischen Gruben vor dem Einmarsch der Amerikaner zu lähmen. Zu diesem Zweck rollten in der St. Ingberter Grube die Bremsen an den Hauptfördermaschinen ausgebaut und verschickt werden. Dieser Befehl wurde aber wie so viele andere nie ausgeführt.

Text und Fotos: M. Schmelzer

BEKANNTMACHUNG

AUSGANGSBECHRÄNKUNG

Sie als weiterer darf sich niemand in besetzten Gebiete ohne Erlaubnis der Militärregierung von 8 bis 17 Uhr auf den Straßen aufhalten.

Wer in der angegebenen Zeit ohne solche Erlaubnis im Freien oder ausserhalb seiner eigenen Wohnung angetroffen wird, wird mit Geld- oder Freiheitsstrafe bestraft.

Warnung: Die Militärwachen haben Befehl erhalten, auf alle Personen zu schießen, die über die Ausgangsschranken gehen werden und die sich zu verborgen oder zu entkommen versuchen.

IN ANFORDERUNG DER MILITÄRREGIERUNG

MINER'S HOME

EXEMPT FROM BILLETING

EST EXEMPTÉ

DE TOUTE REQUISITION

by Order

MILITARY GOVERNMENT

AN DEN HÄUSERN der St. Ingberter Bergleute, die dringend für den Wiederaufbau des Landes benötigt wurden, hing ein Erlaß der Militärregierung, der diese Häuser vor Beschlagnahmungen schützte.